

Befindet sich die „kritische Kriminologie“ in einer Krise?
Zur gegenwärtigen Lage einer kritischen Kriminologie*

Dario Melossi**

Università di Bologna / University of California, Santa Barbara

Einführung

Von der als „neu“, „kritisch“, „radikal“ oder „marxistisch“ bezeichneten Kriminologie wird zuweilen gesagt, daß sie sich in einer Krise befinde. Damit könnten die Schwierigkeiten gemeint sein, mit denen sich kritische Kriminologen im Laufe der letzten Jahre bei der Suche nach Stellen und deren Erhalt an Universitäten und bei der Herausgabe von Zeitschriften und deren Weiterführung etc. konfrontiert gesehen haben. Als „Krise“ könnte aber auch die Tatsache gewertet werden, daß sich die kritische Kriminologie in jüngster Zeit in immer größerem Maße einer Kritik ausgesetzt sieht, die sich zwischen den beiden Extremen vernünftiger, begründeter Kritik bis hin zu ungerechtfertigten Angriffen bewegt. Beide Schwierigkeiten sind jedoch in einer Zeit, die durch eine starke wirtschaftliche Rezession und durch eine relativ scharfe Wende nach Rechts, insbesondere in den englischsprachigen Ländern der westlichen Welt gekennzeichnet ist, nichts Außergewöhnliches. Sie sind wahrscheinlich typisch für alle Spielarten der „kritischen“ Theorie in der Soziologie, die sich seit den sechziger Jahren entwickelt haben. Darüber sollten sich kritische Kriminologen eigentlich nicht erstaunt oder besorgt zeigen.

Auf einem Gebiet sollten jedoch kritische Kriminologen größere Sensibilität und Besorgnis entwickeln: Es gibt nämlich eine Krise innerhalb der Kriminologie, in der die geistige Auseinandersetzung entschieden werden wird – sie ist die wichtigste überhaupt. Es handelt sich um eine Krise der Theorie und diese möchte ich in diesem Aufsatz behandeln. Dabei möchte ich mit einer wesentlichen Streitfrage beginnen, die wie folgt lautet:

„Ist die kritische Kriminologie wirklich über den von Howard Becker vor zwanzig Jahren formulierten Ansatz hinausgekommen?“

Diese Frage ist von großer Bedeutung, denn Beckers Theorie war die klarste und richtungsweisendste innerhalb einer Gruppe von Theorien, die als „Etikettierungstheorie“,

„Reaktionsansatz“ und „Soziologie des abweichenden Verhaltens / der sozialen Kontrolle“ bezeichnet werden (Becker 1963).

Darüber hinaus widerfuhr Becker die Ehre, bevorzugtes Ziel einer mittlerweile als „klassisch“ geltenden Kritik durch Gouldner gewesen zu sein. Es handelte sich dabei um eine Kritik, die zum Musterbeispiel der kritischen/radikalen/marxistischen Auseinandersetzung mit dem interaktionistischen Etikettierungsansatz geworden ist (Gouldner 1968).

Die theoretische Entwicklung in der Retrospektive

Seit der Veröffentlichung des wohl bekanntesten kriminologischen Werkes in der noch jungen Geschichte der kritischen Kriminologie, *The New Criminology* von Taylor, Walton und Young (1973) sind gerade 10 Jahre vergangen. Dieses Werk spielte eine Schlüsselrolle bei der Einführung der amerikanischen Soziologie des abweichenden Verhaltens in Europa und in der übrigen Welt. Die Autoren haben einige Begriffe der amerikanischen Soziologie des abweichenden Verhaltens in eine marxistische Richtung fortentwickelt, so daß die neue Theorie in der Lage war, sich einer in Europa aufkommenden marxistischen Kritik am Recht anzuschließen. Unter einem anderen, aber ähnlichen Etikett wurde die nun kritisch beeinflusste Theorie in die Vereinigten Staaten zurückgetragen. Die amerikanische Soziologie des abweichenden Verhaltens der sechziger Jahre wurzelt ihrerseits in zwei Denkrichtungen: die bedeutendere von beiden ist die Chicago-Schule der Soziologie. Diese wird durch die Denkrichtung der traditionellen amerikanischen Rechtssoziologie ergänzt. Sutherland beispielsweise lehnte den multidimensionalen Ansatz zur Erklärung kriminellen Verhaltens ab und plädierte für einen lerntheoretischen Ansatz, in dem das *Vokabular der Motive* – wie Mills sie nannte – die wichtigsten exogenen Variablen bildete (Mills 1940). Der Schritt von einem lerntheoretischen Ansatz kriminellen Verhaltens zu einem etikettierungstheoretischen Ansatz stellte dann nur noch eine logische Fortentwicklung dar. Beide Theorieansätze beruhen eigentlich auf dem Interaktionismus, der die interessanteste und dauerhafteste Hinterlassenschaft der Chicagoer soziologischen Schule bildet. Für diesen Schritt bedurfte es einer nüchternen oder „skeptischen“ Einstellung gegenüber der juristischen Definition der Kriminalität und den Institutionen sozialer Kontrolle. Das politische Klima der sechziger Jahre in Amerika begünstigte diese Entwicklung sehr, und diese Tatsache ist eigentlich so bekannt, daß nur am Rande darauf verwiesen werden muß. Auf der Grundlage einer solchen skeptischen Haltung konnte es zu Konvergenz mit der zweiten, rechtssoziologischen Denkrichtung kommen. Als Chambliss in den frühen sechziger Jahren von Kriminologen berichtete,

die ihr Augenmerk von der Untersuchung des Verhaltens Straffälliger abwandten und sich mit den Reaktionen von Polizei, Richterschaft und Politikern beschäftigten – er sprach von der Erforschung der Rechtsanwendung („law in action“; Chambliss 1978) – unternahm er damit nichts anderes, als dem dreißig oder vierzig Jahre alten Schlagwort der „legal realists“ Ausdruck zu geben, jenen Skeptikern gegenüber dem Recht und seinen Durchsetzern, falls es solche je gegeben haben sollte.

Die sich weltweit auswirkende kulturelle Revolution der sechziger Jahre verlangte nach einer fundamentalen Neufassung des sozialen Lebens und bot auf diese Weise der neuen amerikanischen Soziologie des abweichenden Verhaltens einen zu ihrer Weiterentwicklung sowie für ihre kulturübergreifende Verbreitung von Nordamerika nach Westeuropa und nach Lateinamerika besonders günstigen Nährboden. Der Zusammenhang des Etikettierungsansatzes mit einer sich rasch verändernden politischen Großwetterlage fiel besonders in Großbritannien auf, wo, wie dies auch später auf dem europäischen Kontinent der Fall sein würde, die Politisierung der Diskussion über die Frage der sozialen Abweichung zwangsläufig unmittelbarer und „natürlicher“ ablief, da in dieser Gesellschaft die Grenzen zwischen Alltagsleben, akademischem Leben und politischem Leben nicht so eng gezogen sind wie dies in den Vereinigten Staaten der Fall ist. In den Anfangsjahren war die Politik der britischen „National Deviancy Conference“ noch näher an der amerikanischen Grundidee ausgerichtet, die eher an der Perspektive des „underdog“ als an der Perspektive der Arbeiterklasse interessiert war. Sie neigte dazu, mehr einen gewissen anarchistischen Skeptizismus als ein „positives“ politisches Engagement in den Vordergrund zu stellen (Cohen 1974, S. 25).

Doch als sich Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre sowohl in den Vereinigten Staaten und mehr noch in Westeuropa radikalere und/oder marxistischere politische und intellektuelle Standpunkte durchzusetzen begannen, entwickelte sich auch eine kritische/radikale kriminologische Theorie. Sie entwickelte sich weg vom ursprünglichen Modell des Etikettierungsansatzes und bewegte sich auf eine „marxistische Theorie des Verbrechens und der Strafe“ zu. Und dies sollte auch die entscheidende Rolle sein, die dem Buch *The New Criminology* zugebracht war: Zum einen sollten die strittigen Fragen mit der positivistischen – vor allem auch mit der interaktionistischen Theorie, die das neueste Kapitel dieser kriminologischen Denktradition darstellt – geklärt werden. Zum zweiten sollten bisher neue, unbekannte Gebiete marxistischer oder „materialistischer“ Theorien des abweichenden Verhaltens erschlossen werden.

In diesem Buch wurde keine im eigentlichen Sinne *neue* kriminologische Lehre dargestellt. Sein Hauptanliegen bestand in der Kritik vorhandener oder herkömmlicher kriminologischer Theorien und nicht in der Entwicklung einer neuen Theorie. *The New Criminology* zielte im Grunde darauf ab, die früher existierende Verbindung der Kriminologie mit den großen Traditionen soziologischer Denkweise wiederherzustellen: „In diesem Buch ist versucht worden, eine Bilanz der bewegten Geschichte des Verhältnisses von Kriminologie zur Sozialwissenschaft zu ziehen“ (Taylor/Walton/Young 1973, S. 268). Dieser in dem Buch unternommene Versuch war erfolgreich. Doch ein solches Ziel war typisch „europäisch“ und zugeschnitten auf eine Lage, in der die alte juristisch und psychiatrisch geprägte Tradition innerhalb der Kriminologie noch immer sehr stark war. Dies war in den USA, wo die Vorherrschaft der Soziologie über das Gebiet der Kriminologie seit den zwanziger Jahren fest verankert war, nicht der Fall.

Man muß sich allerdings fragen, ob *The New Criminology* einen kritischen Ansatz darstellte, der es erlaubt hätte, über die Ansätze der Neo-Chicagoer Schule hinauszugehen, wie dies bereits von Becker und anderen Wissenschaftlern unternommen worden war. Die Kritik an jeder dieser verschiedenen Schulen wird von Taylor, Walton und Young aus der Sicht der jeweils nachfolgenden Schule formuliert. Die Theorien werden weder von einem wissenssoziologischen Ansatz noch von der Perspektive einer neuen Theorie her kritisiert. Die „soziale“ Theorie des abweichenden Verhaltens, auf die sie sich in ihren Ausführungen berufen, blieb eher ein Programm, als daß sie wirklich entwickelt worden wäre. Diese Methode wurde besonders bei der Besprechung der neuesten kriminologischen Theorien, nämlich der interaktionistischen Ansätze, problematisch, weil diese bisher von keiner sukzessiven neuen Theorie überwunden wurden. Die vorliegenden marxistischen Theorieentwürfe waren entweder den „klassischen“ kriminologischen Schulen zugeeignet oder ähnelten „positivistischen“ Schulen (bei Marx selbst sind beide Orientierungen aufweisbar). Taylor, Walton und Young selbst wollten eine neo-marxistische Theorie des Verbrechens und der Strafe in ihrem Buch erst begründen. Sie kann also nur als das Ergebnis ihrer Kritik erscheinen und nicht schon ihren Ausgangspunkt bilden. — In dieser Lage kam Gouldners Artikel von 1968 ins Spiel (Taylor/Walton/Young 1973, S. 166 ff.), dessen Ansichten sich Taylor, Walton und Young zu eigen machten. Seit dem Erscheinen der *New Criminology* stellt die marxistische Standardkritik der Etikettierungstheorie, des Interaktionismus und des ethnomethodologischen Ansatzes nur Varianten von Gouldners Kritik dar. Gouldners, bzw. Taylors, Waltons und Youngs Kritik wird sich später auf

jede nur erdenkliche Weise, vor allem in Europa wiederholt sehen (Werkentin/Hofferbert/Baurmann 1972; Pitch 1975; Pavarini 1980; Baratta 1982).

Taylor, Walton und Young bereicherten zwar Gouldners Untersuchungen, doch den Kern auch ihrer Kritik bildete das von Gouldner treffend gewählte Etikett einer „zoohälterischen“ Soziologie, deren Verfechter romantisch verückt auf den Abweichenden starren, ohne wirklich, sei es nun theoretisch oder praktisch, Position für die Befreiung der als abweichend Etikettierten zu ergreifen (Gouldner 1968, S. 106 ff.). Seitdem wird Beckers Soziologie lediglich als eine Variante des alten Besserungsdenkens der Mittelklasse verstanden, mit dem Unterschied, daß die neuen Theoretiker nicht mehr an einer „Besserung“ der Abweichenden, sondern an ihrer Erhaltung im Getto interessiert sind, weil sie den Forschern in ihrer faszinierenden Vielfalt so sympathisch erscheinen (Gouldner selbst benutzte den Ausdruck „Indianerreservate“, nicht „Getto“). Gouldner fügte seiner Theorie einige brillante soziologische Beobachtungen hinzu, indem er das Verhältnis der Etikettierungstheoretiker zu der Wohlfahrtspolitik der amerikanischen Bundesregierung in den sechziger Jahren aufzeigte.

Im Gegensatz zur Auffassung anderer Forscher bin ich nicht der Meinung, daß diese Analyse überflüssig war. Im Rückblick kann man sagen, daß ihr „Materialismus“ vorausschauend war in einer Gesellschaft, deren strukturell bedingte Arbeitslosenquote auf acht oder neun Prozent der Erwerbstätigen angestiegen ist. In gleicher Weise wie die Chicagoer soziologische Schule in den zwanziger Jahren versuchte, Abweichende in das amerikanische Wertesystem von Arbeit, Familie und politische Entwicklung wieder einzugliedern, so verlangten auch die Vertreter der Neo-Chicagoer soziologischen Schule der sechziger Jahre (nach Gouldners Ansicht) Rücksichtnahme auf die Abweichenden, deren alleiniger Platz das Getto sein könne, da eine Integration in einer Wirtschaft mit schnell sinkenden Beschäftigungszahlen nicht mehr möglich war (Melossi 1980, S. 321 ff.). Wenn dieses Getto ein glückliches Getto mit höflicher und sogar wohlthuender Toleranz sein könnte – um so besser. So wurde San Francisco zum Symbol der „Höflichkeit“ („Civility“). In dieser Stadt sollte nicht als Kriminalität betrachtet werden, wenn ein Verhalten keine Opfer hat. Solches Verhalten drückte lediglich von amerikanischen Standards der fünfziger Jahre verschiedene Werte aus (Becker 1971).

Problematische Aspekte der aktuellen Diskussion: die Beziehungen zwischen symbolischem Interaktionismus und einer materialistischen Theorie

All dies ist gut und schön, aber man könnte einwenden, daß der wichtigste Gesichtspunkt der Etikettierungstheorie wirklich nicht in der Begeisterung für den „underdog“ oder für eine zurückhaltende Verbrechensbekämpfungspolitik zu suchen sei, sondern in der Anwendung des interaktionistischen Modells auf die Definition des abweichenden Verhaltens und des Verbrechens. Mit der Feststellung, daß Becker der Rolle der „Institutionen“ und „Machteliten“ nicht die geringste Beachtung schenkt, spricht Gouldner die entscheidende theoretische Grundfrage an, geht dann jedoch nicht weiter darauf ein (Gouldner 1968, S. 111). Auf der anderen Seite kritisieren Taylor, Walton und Young die Etikettierungstheorie, weil sie es nicht vermocht habe, die gesellschaftliche Bedingtheit der Definitionsmacht über Abweichung zu erkennen (1973, S. 166 ff.). Der erste Einwand scheint mir gegenüber einem Soziologen, der auf die große Bedeutung des „moralischen Unternehmertums“ hingewiesen hat, nicht ganz gerechtfertigt zu sein. Der zweite Punkt dagegen trifft ins Schwarze. In der Tat ist die Frage des Verhältnisses zwischen der Untersuchung solcher „mikrosoziologischer“ Mechanismen, die bei der Definition der Situation maßgeblich sind, und der Untersuchung „makrosoziologischer“ Einflußgrößen der Macht, Abweichungen zu definieren, einer intensiveren Beschäftigung wert. Mit Hilfe dieser Fragestellung scheint nämlich eine Verbindung zwischen der interaktionistischen Richtung der Soziologie des abweichenden Verhaltens und der marxistischen Richtung, auf die sich die kritische Kriminologie hinbewegte, möglich geworden zu sein. Mit Hilfe dieser Fragestellung können wir auch zu klären versuchen, ob es der kritischen Kriminologie mittlerweile gelungen ist, über Becker hinauszukommen.

Die von Gouldner inspirierten Kritikansätze an der Etikettierungstheorie tendieren trotz ihres wissenssoziologischen Scharfblicks dazu, den Beitrag der Etikettierungstheorie lediglich auf eine „underdog“-Perspektive zu reduzieren. Diese Kritik beachtet nicht die theoretische Untermauerung und die besondere Tradition, aus der die Etikettierungstheorie entstanden ist, und folglich auch nicht den Beitrag, den diese Ausrichtung für die Untersuchung abweichenden Verhaltens und für das „Problem Kriminalität“ leisten könnte.

Es wurde oft gesagt – und dies ist nur eine Variante der Frage nach den Bedingungen von Definitionsmacht – daß die Etikettierungstheorie eine „idealistische“ Haltung ein-

nimmt, weil sie die Sprache zum Ausgangspunkt ihrer Erklärungen macht. Eine um die Sprache zentrierte Theorie als idealistisch zu bezeichnen, setzt voraus, die Sprache als etwas lediglich passives, d. h. als eine Nicht-Handlung zu betrachten. Eine solche passive Auffassung von Sprache fußt auf einer Theorie, die das Bewußtsein als einen *Reflex* der Realität betrachtet, welche in Ideen transformiert wird, und diese Ideen können *dann* ihrerseits sprachlich ausgedrückt werden. Vom Standpunkt einer solchen dualen Theorie des Bewußtseins wird oft ein Einwand gegen die Etikettierungstheorie vorgebracht, der wie folgt lautet: „Wer legt die Dinge so fest, wie sie sind? Dieser Definitionsprozeß wird als Machtkampf ausgetragen, und es ist 'idealistisch', davon keine Kenntnis zu nehmen!“ Indes steht fest, daß gerade die Denktradition des Interaktionismus, aus der sich die Etikettierungstheorie heraus entwickelt hat, versuchte, diese strittige Frage zu beantworten. Andere Denkrichtungen, in deren Namen häufig Kritik geäußert wird, wie beispielsweise der Marxismus, neigen dazu, die Antwort typischerweise auf ökonomische Betrachtungen zu verkürzen, was nicht heißen soll – wie ich im folgenden zeigen werde –, daß nichtökonomisch begründete Lösungsversuche, mit dem Marxismus unvereinbar sind. Das Gegenteil ist der Fall.

Wenn man sich mit diesem Thema beschäftigen will, sollte man zu den Ursprüngen der Interaktionismus-Theorie zurückgehen, nämlich zum Denkansatz von George Herbert Mead. Bei der Beschreibung des menschlichen Verhaltens versuchte Mead, den Dualismus der abendländischen intellektuellen Tradition, in der zwischen einem inneren reflektierenden Bewußtsein und einer äußeren reflektierten Welt unterschieden wird, zu vermeiden. Das symbolische System, das wir üblicherweise „Bewußtsein“ nennen, wurde von Mead als Ausfluß eines Kommunikationsprozesses verstanden, in dem sich das „Selbst“ der Individuen durch Interaktionen in der Gesellschaft herausbildet. Ein weniger idealistisch ausgeprägtes Vorhaben wie dieses kann man sich nur mit Mühe vorstellen. Hans Joas, der kürzlich eine der interessantesten Untersuchungen über Meads Denksystem durchgeführt hat, würdigt seine Leistung folgendermaßen: „Der Ausdruck *praktische Intersubjektivität* ist gewählt worden, um auf den Unterschied zwischen Meads Begriff der Intersubjektivität und der Vorstellung einer rein kontemplativen und emotionalen Intersubjektivität hinzuweisen . . . Obwohl in Meads Denkweise der Sprache ein hoher Stellenwert beigemessen wird, besteht sein originärer Beitrag darin, daß er auf der Begründetheit von Sprache in expressiven Körperbewegungen und auf der Begründetheit von Kommunikation in Formen der Kooperation zum Zweck der materiellen Reproduktion beharrt. Der Begriff

der 'praktischen Intersubjektivität' kennzeichnet Meads Stellung in der Tradition der Philosophie der Praxis und den Theorien zur Intersubjektivität und betont damit seine Bedeutung für beide Denkrichtungen" (Joas 1981, S. 180; Joas 1980; Habermas 1981, Bd. 2, S. 7 ff.).

Um es mit Meads eigenen Worten auszudrücken: „Der Kommunikationsprozeß ist ein Vorgang von noch allgemeinerer Natur als eine universelle Religion oder ein universaler Wirtschaftsprozeß, weil er beiden Zwecken dient". Aber „auch die diskursiven Vorgänge müssen auf einem kooperativen Handeln beruhen" (Mead 1934, S. 259). Die „Definition der Situation" ist dann für Mead eindeutig und untrennbar mit dem kooperativen sozialen Prozeß verbunden, der die Produktion und Reproduktion menschlichen Lebens steuert. Die Summe aller Bedeutungselemente dessen, was wir Sprache nennen, ist Ergebnis dieses umfassenden Prozesses, der wiederum nur mit Hilfe von Kommunikation möglich ist. Wenn man sich diesen Standpunkt zu eigen macht, dann ist das „Benennen" einer Sache niemals bloß ein „idealistischer" Vorgang. Es ist stattdessen die Folge einer Handlung. Auf typisch pragmatische Weise bezeichnet eine Benennung das Ergebnis einer erfolgreichen Kommunikation mittels Gesten. Anstatt unsere Aufmerksamkeit von der praktischen Welt wegzulenken, zwingt uns Mead, uns mit dieser Welt zu beschäftigen, wenn wir unsere „Diskurse" auffinden wollen.

Es trifft sicher zu, daß Meads Theorie – wie alle großen Theorieansätze – noch in den Anfängen steckt. Die etwas dürftig ausgefallene Entwicklung der Rolle des „generalisierten Anderen" läßt beispielsweise eine der ureigensten soziologischen Fragestellungen ziemlich unbeantwortet. Die Möglichkeiten der Bedeutungsvielfalt der Dinge und des sozialen Wandels müssen aus dem Zusammenhang zwischen hierarchischer Ordnung gesellschaftlicher Autoritätsträger und dem emotionalen Wert einer Interaktion beim Bedeutungsfestlegungsprozeß verstanden werden. Mit diesem Ansatz ist Mead noch nicht sehr weit gekommen, doch es eröffnet sich noch ein weites Feld für sinnvolle Forschung. In einigen seiner früheren Schriften skizzierte C. Wright Mills eine mehr makrosoziologische Auffassung von Meads Theorie. Mills war in der Lage, Mead wegen seines kritischen Eintretens für pragmatische Verfahren (Mills 1941) und wegen seiner Vertrautheit mit Webers Arbeiten (Mills 1940, S. 442 f.) als politisch bedeutsam aufzufassen. Die entscheidendsten Verbindungspunkte zwischen Sprache und sozialer Kontrolle waren schon von Mead selbst erarbeitet worden (1925 und 1934); doch Mills bedeutende Ergänzung bestand in der Vorstellung einer Vielfalt von „Zuhörerschaften", die um eine sinnvolle Definition der Bedeutungen miteinander in Wettbewerb treten: „Die Kontrolle anderer verläuft in der

Regel nicht auf direktem Wege, sondern eher durch Manipulation eines Gegenstandsbereiches“ (Mills 1940, S. 445, wobei „Gegenstand“ hier im Meadschen Sinne verstanden werden muß). Diese Zuhörerschaften reagieren auf bestimmte „Motiv-Vokabulare“, die ihrerseits auf Gruppierungen kollektiver Handlungen basieren (Mills 1939, S. 433). Shibutanis Theorie einer Vielzahl von „Bezugsgruppen“, die er übrigens nicht nur von Mead, sondern auch von Simmels *Sozialen Kreuzungen* abgeleitet hat, unterstreicht ebenfalls die Bedeutung kollektiven Handelns (Shibutani 1962). Sutherlands kriminologische Theorie der „Differentiellen Assoziation“ behandelte die Frage der emotionalen Werte einer Interaktion mit seiner Beschreibung der „Modalitäten der Assoziation“ und führte das Konzept einer Vielzahl „generalisierter Anderer“ in seine Theorie der „differentiellen gesellschaftlichen Organisation“ ein (Sutherland 1947). Cressey schaffte dann eine Verbindung von Sutherlands Theorie der differentiellen Assoziation zu Mills Motivvokabularen in seiner Diskussion über die Psychologie der Unterschlagung und der sogenannten „unter Zwang begangenen Verbrechen“ (Cressey 1953, S. 93 ff.; 1954).

Das theoretische Problem, das für eine Theoriekrise in der kritischen Kriminologie, wie auch in den Arbeiten Gouldners bzw. Taylors, Waltons und Youngs verantwortlich ist, betrifft nun die Beziehung zwischen dem oben beschriebenen interaktionistischen Modell und dem marxistischen Ideologiekonzept. Mills beispielsweise war sich einer möglichen Konfrontation mit dem Marxismus sehr wohl bewußt: „Die Marxisten haben ihre als Bindeglieder gedachten Begriffe nicht in klare und eindeutige psychologische Kategorien übersetzt. Ein Großteil der Kritik an ihren zahlreichen Versuchen ideologiekritischer Analysen basiert auf sowohl von ihnen selbst als auch von ihren Kritikern gemachten impliziten Annahmen der Geltung traditioneller individualistischer Theorien des Bewußtseins. Nötig wäre aber ein Bewußtseinsbegriff, der gesellschaftliche Prozesse als den mentalen Operationen innewohnende Prozesse mit umschließt“ (Mills 1939, S. 425).

Ein solcher Begriff wurde nach Mills von der Meadschen Psychologie ausgearbeitet. Die Frage ist nun, ob dieser Begriff auch geeignet ist, die Rolle der Ideologie im marxistischen Sinne zu erfassen. Dorothy Smith sieht das so: „Marx' Darstellung des Verhältnisses zwischen der Sprache der sozialen Beziehungen. . . und der Sprache der Diskurse ist mehrdeutig. Dies wird daran ersichtlich, wie er austauschbar – wenn auch in verschiedenen Kontexten – von sozialen Verhältnissen spricht als zum einen im Bewußtsein und in den Kategorien (der politischen Ökonomie) *reflektierten*, und als zum anderen von den sich in den

sozialen Beziehungen im Kapitalismus ausdrückenden“ (Smith 1981, S. 333).

Die „mentalistische Annahme“, die sowohl von Mead, als auch von Mills als grundlegender Mangel der meisten sozialpsychologischen Theorien der damaligen Zeit betrachtet wurde, scheint offensichtlich auch auf Marx' Theorie des bloß reflektierenden Geistes und auf sein *Basis/Überbau-Konstrukt* zuzutreffen (Marx und Engels 1845, S. 35 ff.; Marx 1859). Im *Kapital* jedoch sind die Kategorien der politischen Ökonomie nicht nur als eine Reflexion der Realität aufzufassen. Sie stellen vielmehr die Sprache einer besonderen Produktionsweise, besser gesagt einer besonderen Entwicklungsstufe der Produktionsweise dar. Daher kann Mills gemäß den Lehren der institutionellen Volkswirtschaftslehre seiner Zeit behaupten, daß das „Profitstreben“ der klassischen Ökonomie als idealtypisches Motivvokabular aufgefaßt werden kann, das in bestimmten Wirtschaftssituationen und für einige bestimmte Verhaltensweisen gilt“ (Mills 1940, S. 445, Anmerkungen). Die Grenzen der Sprache der klassischen Ökonomie sind durch die „Gesamtheit von kollektiven Handlungen“ bedingt, die sie aufrechterhalten. Die Ideologiekritik und die Kritik der politischen Ökonomie im *Kapital* haben nicht nur „Entlarvungscharakter“. Sie stellen die Sprache eines neuen Typus kollektiven Handelns dar, der von Marx als Industriekapitalismus und die Entstehung einer modernen Arbeiterklasse bezeichnet wird. Die Neudefinition des Diskurses als einer praktischen Tätigkeit des Marxismus und der Träger der Bewegung richtet sich an die potentiellen Mitglieder der neuen Arbeiterklasse, die seine „Zuhörerschaft“ bilden. Solche Beziehungen zwischen kollektiven Handlungszusammenhängen und den dazugehörigen Diskursen, zwischen Sprache und Praxis, in der sich Sprache herausbildet, können empirisch erfaßt werden. Sie können anhand des „Hungers nach neuen Worten“ der frühen Organisationsversuche der europäischen Arbeiterklasse belegt werden. Sie können ebenfalls anhand der gegenseitigen Anpassung von Werktätigen und Intellektuellen, von Klassen und Organisationen, von Führern und Geführten aufgezeigt werden. Schließlich können sie am Ersatz eines ehemals religiös geprägten Vokabulars durch ein sozialistisches überall dort, wo sich die vielfältigen gesellschaftlichen Veränderungen beim Übergang in den Kapitalismus ereignet haben, belegt werden.

Andererseits hat Smith dem etwas hinzugefügt. Wir müssen uns *jetzt* von der noch bei Marx vorhandenen Vieldeutigkeit lösen. Wir können nicht länger die Beziehung zwischen dem, was Menschen tun und zwischen dem, wie sie denken, als eine bloße Widerspiegelung auffassen: „Die Tatsache, daß wir dies nicht mehr unterstellen können, ist Ergebnis unserer

gesellschaftlichen Organisation selbst. Die Beziehung, die die beiden Begriffe des „Beobachtbaren“ vermittelt, besteht in der komplexen Organisation der Medien, den formalen Verwaltungsprozeduren, den 'wissenschaftlichen' Medien der Forschungsmethodologien, der Fachzeitschriften oder ähnlichem. Diese Medien schaffen ein Universum von Fakten, Bildern, Einzelheiten, Ergebnissen, Modellen usw., die für die Realität stehen und auch als solche betrachtet werden. Die ideologische Praxis ist mehr als ein Spiegel der Realität. Sie ist eine Erscheinungsform der Realität, die sich in Handlung umsetzt und gleichzeitig auf eine dahinterliegende Realität verweist. Sie wird von lebenden Subjekten als eine aktuelle konkrete Aktivität produziert. Die Kritik (der Ideologie) ist . . . soziologische Arbeit an sich“ (Smith 1976, S. 53 f.).

Nach Smith scheint die Marxsche Vieldeutigkeit aus der anfänglichen Entwicklung der fortgeschrittenen Gesellschaften selbst zu resultieren. Wie sie sagt, gibt es in der marxistischen Ideologievorstellung eine Spannung zwischen der Auffassung der Ideologie als einer reinen „Spiegelung“ der Realität in einer Gesellschaft, die sich noch immer auf einem niedrigen Stand der technischen und administrativen Rationalisierung befindet, und der rein symbolischen Auffassung in einem Stadium, in welchem die Rationalisierungen nicht mehr dem Beobachter überlassen bleiben, sondern ihm in einer von wissenschaftlichen und juristischen Institutionen vorgefertigten Form dargeboten werden. Marx würde diesen Vorgang jedoch aus der Perspektive des Arbeitsprozesses analysiert gehabt haben, da dieser für ihn die paradigmatische Beziehung zwischen dem wissenden Subjekt und der Realität darstellt. Marx vertrat vor allem in den *Grundrissen* die Ansicht, daß die Maschine als Vermittlung zwischen Arbeit und dem Produkt dieser Arbeit nicht länger nur ein Werkzeug, eine verlängerte Hand des Arbeiters darstellt, sondern ihrerseits selbst Arbeit ist, die den Maschinen als geronnenes Wissen innewohnt. Die *direkte* Beziehung zwischen dem Arbeiter und der während des Arbeitsprozesses sich ändernden „Realität“ geht dann verloren. Statt dessen entwickelt sich eine Beziehung von Arbeiter und hochformalisierter, symbolisierter Wissenschaftssprache. Im Verlauf des zwanzigsten Jahrhunderts hat sich dieser Entwicklungstyp nicht nur im Arbeitsprozeß vollzogen, sondern auf ähnliche Weise die gesamte den *Beobachter* umgebende Realität betroffen. „Nachrichten“ sind nun keine Ereignisse mehr, die der *Beobachter* auf direktem Wege erlebt, sondern Produkt der Kommunikationsmedien. Nahezu jeder Teilbereich des gesellschaftlichen Lebens wird nicht mehr direkt erfahren, sondern durch die institutionalisierten Kanäle der jeweils zuständigen privaten und öffentlichen Agenturen wahrgenommen

was besonders relevant für das Wissen über Verbrechen und deren Bestrafung ist. Ideologiekritik kann daher keineswegs mehr als die Aufgabe eines aufgeklärten Theoretikers angesehen werden. Vielmehr handelt es sich um eine empirische Arbeit, „eine originär soziologische Tätigkeit“, wie Smith schreibt. Diese Arbeit besteht darin, die Verfahrensweisen zu re-konstruieren, mit deren Hilfe die Bedeutung von Ereignissen im Rahmen wissenschaftlicher und administrativer Institutionen festgelegt werden. Deshalb kann Smith mit Recht sagen: „Die Anfänge dieser Arbeit sind in der soziologischen Tradition zu finden, die sich aus dem *symbolischen Interaktionismus* und insbesondere aus der Untersuchung abweichenden Verhaltens, deren Mittelpunkt die Etikettierungstheorie bildet, herleitet. Neuere Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Ethnomethodologie, vor allem des Zweigs, der sich mit den Abläufen des Erstellens amtlicher Unterlagen befaßt, machen die gesellschaftliche Herstellung sozialer Tatbestände zu ihrem vordringlichen Forschungsschwerpunkt“ (Smith 1976, S. 54, Anmerkungen). Diese soziologische Arbeitsweise idealistisch zu nennen, würde bedeuten, auch die gesamte Entwicklung unserer heutigen Gesellschaft idealistisch zu nennen. Einem Marxismus, der diese Forschungsansätze ignorieren würde, wäre im günstigsten Fall nur daran gelegen, die Geschichte eines 150 Jahre zurückliegenden Kapitalismus zu erzählen, und stellte im ungünstigsten Fall lediglich eine Variante eines beliebigen, reinen „Ökonomismus“ dar. Es gibt keine Rechtfertigung für die Weigerung, sich mit Methoden zu befassen, mit deren Hilfe sich die heutigen modernen Gesellschaften selbst darstellen, um die Unversehrtheit ihrer Dogmen zu bewahren, die, wie Marx wohl gesagt haben würde, nicht mehr wert sind als das Papier, auf dem sie geschrieben stehen. Darin liegt das Wesen des Marxismus *als Ideologie*.

Leider findet sich dieser Typ ideologischer Haltung noch zuweilen in den Schriften der „kritischen Kriminologen“. Seit dem Erscheinen der *New Criminology* und insbesondere seit der Veröffentlichung des zweiten Buches von Taylor, Walton und Young, *Critical Criminology* (1975), ist die Ausrichtung auf eine theoretisch am Marxismus und praktisch an der Arbeiterklasse orientierten Kriminologie (Young 1975; Baratta 1982) eher von einer sich ständig verschärfenden Kritik der vorher bestehenden „romantischen Verklärung der Kriminalität“ gekennzeichnet (Young 1975; Platt 1978)¹ als von dem Bemühen, zu neuen Forschungsergebnissen zu kommen. Es ist jedoch interessant zu vermerken, daß, sobald Forschungsergebnisse veröffentlicht werden, die allgemein und keineswegs zufällig auf die Thematik des abweichenden Verhaltens und der Medien eingingen, darin eine Konvergenz der marxistischen und

der interaktionistischen Anschauung sichtbar wurde. Dies ist der Fall z. B. in der hervorragenden von Stuart Hall und anderen Forschern gemachten Untersuchung über die Panik vor dem Straßenraub (mugging) in Großbritannien (1978), sowie bei der umfassenden Forschung über „Soziale Reaktion auf abweichendes Verhalten“ von Baratta, Sack und Smaus (Smaus 1984).

Indes scheint sich die jüngste Diskussion auf dem Gebiet der kritischen Kriminologie von unabhängigen Forschungsanstrengungen weg zu eher politischen Spekulationen hin zu entwickeln. Theoretisch und wissenschaftlich fundierte Untersuchungen können die beschränkten und naiven Ansichten überwinden, die dem öffentlichen Diskurs über Verbrechen und Strafe eigen sind. In den letzten Jahren sind derartige Gemeinplätze mehr und mehr von der Rechten eingeommen worden (Platt/Takagi 1977). Gegenwärtig ist jedoch bei den kritischen Kriminologen eine Tendenz zu beobachten, auf den neuen rechten „Realismus“ in einer Weise zu reagieren, als ob sie tatsächlich die einfachen Antworten parat hätten, die ein Diskurs im Begriffsrahmen der Rechten verlangt. Anders ausgedrückt, es gibt also offensichtlich eine Tendenz, hinter die fortgeschrittensten und vielversprechendsten Forschungsansätze zurückzufallen und statt dessen der rechten Rhetorik eine linke Rhetorik der Vernunft entgegenzusetzen. Diesen Versuchen wird mit Sicherheit kein Erfolg beschieden sein. Es wird auf eine Neuauflage alter liberaler Vorstellungen und politischer Versprechungen hinauslaufen, die selbst im Lichte der gegenwärtigen liberalen Reformbestrebungen leicht veraltet erscheinen mögen. Das Positive an der endgültigen Verwerfung anarchistischer und romantischer Vorstellungen über Kriminalität und an den Bestrebungen, sich von einem sozialistischen Standpunkt aus „realistisch“ den Forderungen nach Recht und Ordnung zu stellen, läuft nun Gefahr, von einer Politik kraftloser Minimalforderungen zunichte gemacht zu werden. Es ist zu befürchten, daß diese Richtung am Ende nur zu einer neuerlichen Vorherrschaft der Rechten über das gesamte Wissensgebiet beiträgt.

Die Entwicklung in Italien: ein linker Neorealismus oder eine fundierte Etikettierungstheorie?

Ähnliche Probleme standen kürzlich in Italien zur Diskussion (La questione criminale 1981; vgl. insbesondere Marinucci 1981 und Baratta 1981). In Italien hatte sich eine kritische Kriminologie in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre entwickelt. Sie leitete sich aus der amerikanischen Soziologie des abweichenden Verhaltens, wie sie durch die deutschen und englischen Varianten kritischer Kriminologie vermittelt wurde, und aus einer grundlegenden

marxistisch inspirierten rechtsphilosophischen Kritik an den „Gesetzgebungsprozessen“ ab. Während die letztere Richtung auf der Grundlage althergebrachter und fruchtbarer Rechtstraditionen leicht gedeihen konnte, fehlte es der erstgenannten Richtung mangels einer ausgeprägten soziologischen Tradition an Unterstützung. Deshalb wohl erwies sich die italienische Kritik der Kriminologie als eine Kritik der bestehenden Strafgesetzgebung und der kriminologischen Grundannahmen, die sich aus der klassischen, im geringen Maße auch aus der positivistischen Schule der Strafrechtstheorie, auf welche sich die Gesetzgebung beruft, abgeleitet haben. Sie war nicht, und konnte auch gar nicht eine Kritik der soziologischen Kriminologie sein, weil diese mit Ausnahme von Ferris bahnbrechender Arbeit, in der italienischen Rechtsideologie und ihren Institutionen nie eine maßgebliche Rolle gespielt hatte. Diese „geistige Situation“ war der Ausgangspunkt einer Reihe von Aufsätzen von Alessandro Baratta, die zuerst in *La questione criminale* veröffentlicht wurden und dann zu einem Buch ausgearbeitet worden sind (Baratta 1982). In diesen Aufsätzen unternahm Baratta einen Rundumangriff auf die verschiedenen sich widersprechenden soziologischen und sozialpsychologischen Theorien zum Thema Verbrechen und Strafe, sowie gegen die Grundannahmen der Theorie der „sozialen Verteidigung“, die übrigens eine eklektizistische Mischung von hauptsächlich aus der klassischen Schule abgeleiteten Grundsätzen darstellt. Dies war sicherlich ein wertvoller Vorstoß, der auch jenseits Italiens, das so stark von Irrwegen des juristischen Denkens beeinflusst war, Anklang finden kann, weil auch das *Common Law* System seine Behandlung von Kriminalität aus den Traditionen des klassischen oder utilitarischen Strafrechtsdenkens rechtfertigt. Dieser Versuch von Baratta erscheint auch wichtig mit Blick auf die gegenwärtige Neubelebung rationaler Theorien des 18. Jahrhunderts, die ausgehend von Friedmanns, Hayeks und Nozicks Wirtschaftstheorien und Philosophien auch die schafottfreundlichen Ideologien der sogenannten neuen Rechtsrealisten erfaßt hat. Daneben verteidigt Baratta wirkungsvoll – wie seine Auseinandersetzung mit Marinucci zeigt – die von Weber eingeführte Unterscheidung zwischen dem „Sein“ des Rechts als eines eigenständigen Forschungsgegenstandes und dem „Sollen“, auf das allein sich viele Theoretiker einlassen.

Jedoch bleibt in seinen Aufsätzen auch die für die kritische Kriminologie wichtige Frage unbeantwortet, wie man – wenn überhaupt möglich – von einer Analyse des Ist-Zustandes zum „Sollen“ einer neuen Kriminalpolitik gelangen kann. In der Tat bildete diese Frage den Schwerpunkt der Diskussion in *La questione criminale*. Baratta sieht zur Zeit in Italien kein Betätigungsfeld für einen kritischen Kriminologen, der Ratgeber eines (zukünftigen?) Prinzen sein will.

In diesem Punkt stimme ich ihm zu, meine jedoch, daß es sich hierbei nicht nur um eine Frage des politisch Machbaren handelt.

Wenn man das Problem angehen will, so bedarf es dazu mehr, als zutreffende Kritiken der Annahmen der klassischen Schulen aufzubieten. Vielmehr muß auch die Festlegung auf eine soziologische Theorie getroffen werden. Es bedarf einer soziologischen Erklärung – was immer das auch sein mag – derjenigen gesellschaftlichen Tatbestände, die unter dem Etikett „Verbrechen“, „abweichendes Verhalten“ und „Strafe“ zusammengefaßt werden. Viele der gegenwärtigen radikalen oder liberalen Versuche, die in die Rolle des Ratgebers des (erhofften) Prinzen geschlüpft sind – einschließlich der Ansätze Platts (1982), Taylors (1981), Marinuccis (1981) und zahlreicher anderen Forscher, die sich an der Diskussion in *La questione criminale* beteiligt haben – vertreten offensichtlich die Ansicht, daß man sich des traditionellen, zum Teil reformierten Strafinstrumentariums, wie Gesetzgebung, Einsatz der Polizei, Rechtsprechung und Strafe bedienen könne, um tatsächlich zu vorhersagbaren Auswirkungen auf Kriminalität und abweichendes Verhalten zu kommen. Um diese Zuversicht aufrechtzuerhalten, haben die meisten dieser Ansätze in der Tradition des Liberalismus als selbstverständlich vorausgesetzt, daß es bereits eine soziologische Erklärung für „Verbrechen“, „abweichendes Verhalten“ und „Strafe“ gäbe, und daß diese Erklärung auf der traditionellen Auffassung über die Beziehung zwischen den wirtschaftlichen Bedingungen in einer Gesellschaft, der Kriminalitätsrate und der Zahl der Verurteilungen beruht. Auf diese Weise kommt zu dem naiven Glauben an den juristischen Syllogismus, der Strafe mit Verbrechen erklärt, eine Art soziologischer Determinismus als Erklärung von Kriminalität hinzu – die nach der links-liberalen Auffassung ökonomisch bedingt ist. Völlig übersehen wird dabei die Kritik dieser Beziehungen – ganz zu schweigen von ihrer „Messung“, die zu den bedeutendsten Leistungen des interaktionistischen Ansatzes zählt.

Die Aufgabe der kritischen Kriminologen ist nicht, sich mit dem Entwurf neuer politischer Grundsätze oder neuer Rechtsordnungen zu befassen, die auf ungeprüften, theoretischen Voraussetzungen beruhen. Ihre besondere Rolle besteht vielmehr darin, diese Voraussetzungen in Frage zu stellen. Eine Kriminologie, die das Etikett „kritisch“ verdient, muß eine Theorie aufstellen, mit deren Hilfe der Diskurs sowohl der Rechten *wie* der Linken zum Thema Verbrechen und Strafe zerlegt werden kann. Es bedarf einer überzeugenderen und intensiveren Erörterung des Ist-Zustandes des Rechts innerhalb der Rechtssoziologie,

bevor man sich einer Erörterung neuer Gesetze im Sinne des *legal engineering* auch nur annähert. Deshalb tut Baratta gut daran, sich für eine „Denkpause“ einzusetzen, die uns in die Lage versetzen könnte, wieder neu anzufangen (Baratta 1981, S. 377 ff.). Wenn, wie Baratta schreibt, den gemeinsamen Nenner einer kritischen Kriminologie die Verbindung der „*Dimension der Definitign*“ mit der „Dimension der Macht“ darstellt (Baratta 1981, S. 362 f.), dann ist eine scholastische Zurückweisung derjenigen Tradition, die die Anfänge der Chicagoer soziologischen Schule mit modernen interaktionistischen Ansätzen verbindet fehl am Platze – diese Zurückweisung beeinträchtigt auch die sonst brillante Arbeit von Baratta (1981, S. 363 f.). Gebraucht wird ein „Trial- und-Error-Verfahren“ in der Forschungspraxis, im Verlauf dessen sich sowohl das Gedankengut aus der interaktionistischen wie auch aus der marxistischen Tradition einer Bewährung aussetzen würde. Eine solche Begegnung sollte die kritische Kriminologie veranlassen, die Motiv-Vokabulare zu Kriminalität und Strafe aus denjenigen Sektoren des kollektiven Handelns herzuleiten, die ihre Rahmenbedingungen bilden.² Dies würde darauf hinauslaufen, eine – nennen wir sie – „fundierte Etikettierungstheorie“ zu begründen, d. h. eine Etikettierungstheorie, die in der Lage ist, den gesellschaftlichen Verständigungsprozeß über abweichendes Verhalten und Verbrechen mit einem Diskurs über wirtschaftliche und politische Verhältnisse zu verbinden. Diese Vorgehensweise läßt sich auf den Gedanken zurückführen, daß soziales Handeln nicht verstanden werden kann, wenn es nicht mit der persönlichen Orientierung des handelnden Individuums in Bezug gesetzt wird, eine Orientierung, die linguistisch in einem „Vokabular von Motiven“ umschrieben wird. Linguistische Konstrukte dieser Art sind in einem sozio-historischen Zusammenhang angesiedelt und stellen sozusagen die Vermittlung zwischen Gesellschaft und sozialen Gruppen und dem Selbst des Individuums dar.³ Dies müßte keine Rückkehr zu einem skeptischen Ansatz sein, der im Grunde nur seinen radikalen Relativismus erklärt und dann eine faktische Unfähigkeit zur Durchsetzung bewirkt. Im Gegensatz dazu sollte eine „fundierte Etikettierungstheorie“ dazu genutzt werden, die wichtigsten Ergebnisse des skeptischen Ansatzes mit dem Bedarf an einer materialistischen Grundlage, der zumindest seit der Veröffentlichung von *The New Criminology* von der kritischen Kriminologie bekundet wurde, in Einklang zu bringen. Dies wäre der Pfad, der über den Beckerschen Ansatz hinaus und gleichzeitig aus der Krise, in der sich die Forschung auf dem Gebiet der kritischen Kriminologie derzeit befindet, führen könnte.

*Übersetzung: Institut für Rechts- und Sozialphilosophie der Universität des Saarlandes, Saarbrücken.

**An dieser Stelle möchte ich allen Freunden und Mitarbeitern des Instituto de Criminologia, Facultad de Derecho, Universidad del Zulia, Maracaibo, Venezuela, danken, die mich eingeladen hatten, im September 1982 an ihrem Institut einen kurzen Vortrag über das Thema „La crisis actual de la criminología critica“ zu halten. Dadurch hatte ich Gelegenheit, mit ihnen zahlreiche in diesem Aufsatz behandelte Fragen und Gedanken zu besprechen. Geschrieben habe ich den Aufsatz dann während eines Studien- und Forschungsaufenthalts am Institut für Soziologie der University of California, Santa Barbara. Insbesondere möchte ich Herrn Donald R. Cressey für seine ausführlichen inhaltlichen und redaktionellen Hinweise zu einem früheren Entwurf dieses Aufsatzes danken.

(1) Gerade diese Tatsache macht einen Großteil der in mehreren Aufsätzen bei Inciardi (1980) zusammengefaßten Kritik an der kritischen Kriminologie in einzelnen Punkten reizlos und ungenau. Allen Einwänden an der kritischen Kriminologie, die von traditionellen Standpunkten her vorgebracht werden, ist gemeinsam, daß sie kaum mehr leisten, als die Selbstkritik der kritischen Kriminologen ständig zu wiederholen.

(2) Marx selbst hat einige sehr aufschlußreiche, wenn auch die Thematik nur am Rande flüchtig berührende Hinweise in diese Richtung gegeben. Ausgehend von Marx scheint es möglich zu belegen, wie die modernen Etiketten über Kriminalität und Strafe Teil einer ganzen Reihe anderer Erfindungen im gesellschaftlichen Bereich sind, die von intellektuellen und bestimmten Gruppen zu unterschiedlichen Zeiten und an verschiedenen Orten erdacht worden sind, um ihren Wertvorstellungen gemäß Aussagen zu einigen Teilbereichen des Zusammenbruchs des althergebrachten Sozialgefüges des Spätmittelalters zu machen (Melossi 1976; Melossi/Pavarini 1977).

(3) In bezug auf den für die kritische Kriminologie entscheidenden Streitpunkt – der Beziehung der Wirtschaftslage zur Kriminalität und Strafe – hat es schon immer eine heimliche Allianz eines primitiven Marxismus und der herkömmlichen wirtschaftswissenschaftlichen Theorie gegeben, die den Straftäter als eine utilitaristische Marionette betrachtet, welcher aufgrund einer Kosten-Nutzen-Rechnung immer dann Eigentumsdelikte verübt, wenn er arbeitslos und verzweifelt ist (Engels 1845, S. 424 ff.). Gleichzeitig glaubt man, daß man ihn von einem solchen Verhalten durch Strafandrohung abschrecken kann, wenn der mögliche Preis, den er dafür bezahlen müßte, hoch genug angesetzt ist (G. Becker 1968). Aus dem gleichen Grund werden Arbeitslosigkeit, Straffälligkeit und Strafe als von der Natur aus dazu prädestiniert betrachtet, miteinander zu korrelieren. Man hat festgestellt, daß der „Homo oeconomicus“, wie er in volkswirtschaftlichen Lehrwerken dargestellt wird, nicht einmal einen Idealtypus von Wirtschaftssubjekten abgibt, dem sie doch vermutlich nachgebildet sein sollen. Gibt es dann eigentlich einen besonderen Grund dafür, daß dieser Idealtyp mehr auf diejenigen Menschen zutreffen würde, denen irgendwann in ihrem Leben die Begehung eines strafrechtlich relevanten Delikts widerfährt? Andererseits hat – obwohl die Arbeitslosenzahlen und die Zahl der Inhaftierten stark miteinander korrelieren – noch niemand erklärt, warum dies so ist. Was hier als Erklärung ausgewiesen wird, besteht nur aus einigen magischen strukturalistischen Formeln, wie „Bedürfnisse des Kapitals“ oder die „Notwendigkeit der sozialen Kontrolle“. Wenn eine solche vermutete Verbindung wirklich bestünde, müßte sich das in der Sprache der sozialen Kontrollinstanzen – seien es nun Regierungsmitglieder, Journalisten, Gesetzgeber, Polizisten, Richter, Gefängnisaufseher oder Bewährungs-

helfer — äußern, denn in ihr verknüpft sich die Wirtschaftslage mit der beruflichen Tätigkeit. An dieser Stelle möchte ich dies jedoch nicht weiter diskutieren und verweise dafür auf meine für Italien geltende Studie mit dem Titel „Der politische Konjunkturzyklus und das Problem der Straffälligkeit“. Wichtig ist, hier auf die Tatsache hinzuweisen, daß die oben entwickelten theoretischen Ausführungen sich eignen könnten zu einer Neuorientierung derjenigen Forschungsansätze, die im Mittelpunkt der Debatten in der kritischen Kriminologie stehen.

Literatur

- BARATTA, A., *Criminologia critica e critica del diritto penale*, Bologna 1982
- BARATTA, A., *Criminologia critica e riforma penale. Osservazioni conclusive sul dibattito 'Il codice Rocco cinquant'anni dopo' e risposta a Marinucci*, in: *La questione criminale*, Heft 7, 1981, S. 349—389
- BECKER, G. S., *Crime and Punishment: An Economic Approach*, in: *The Journal of Political Economy*, Heft 76, 1968, S. 169—217
- BECKER, H. S. (Hrsg.), *Culture and Civility in San Francisco*, Transaction Books 1971
- BECKER, H. S., *Outsiders*, New York 1963
- CHAMBLISS, W. J., *On the Take: From petty crooks to presidents*, Bloomington 1978
- COHEN, S., *Criminology and the sociology of deviance in Britain*, in: ROCK, P. / McINTOSH, M., *Deviance and Social Control*, London 1974, S. 1—40
- CRESSEY, D. R., *The differential association theory and compulsive crimes*, in: *The Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science*, Heft 45, 1954, S. 29—40
- ENGELS, F., *The Condition of the Working-Class in England*, in: MARX, K. / ENGELS, F., *Collected Works 4*, New York 1975 (1845), S. 295—596
- GOULDNER, A. W., *The Sociologist as Partisan: Sociology and the Welfare State*, in: *The American Sociologist*, Heft 3, 1968, S. 103—116
- HABERMAS, J., *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt 1981
- HALL, S. u. a., *Policing the Crisis*, London 1978
- INCIARDI, J. A. (Hrsg.), *Radical Criminology*, Beverly Hills 1980
- JOAS, H., *George Herbert Mead and the 'Division of Labor'. Macro-sociological Implications of Mead's Social Psychology*, in: *Symbolic Interaction*, Heft 4, 1981, S. 177—190
- JOAS, H., *Praktische Intersubjektivität: Die Entwicklung des Werkes von G. H. Mead*, Frankfurt 1980
- LA QUESTIONE CRIMINALE, *Dibattito su: Il codice Rocco cinquant'anni dopo*, in: *La questione criminale*, Heft 7, 1981, S. 3—168, 247—322, 349—389, 435—441
- MARINUCCI, G., *L'abbandono del codice Rocco: tra rassegnazione e utopia*, in: *La questione criminale*, Heft 7, 1981, S. 297—318
- MARX, K., *Preface to A Contribution to the Critique of Political Economy*, New York 1970 (1859)
- MARX, K. / ENGELS, F., *The German Ideology*, in: MARX, K. / ENGELS, F., *Collected Works 5*, New York 1976 (1845)
- MEAD, G. H., *Mind, Self and Society*, Chicago 1934
- MEAD, G. H., *The Genesis of the Self and Social Control*, in: *Selected Writings*, Indianapolis 1964 (1925), S. 267—293
- MELOSSI, D., *Oltre il 'Panopticon'. Per uno studio delle strategie di controllo sociale nel capitalismo del ventesimo secolo*, in: *La questione criminale*, Heft 6, 1980, S. 277—361
- MELOSSI, D., *The Penal Question in 'Capital'*, in: *Crime and Social Justice*, Heft 5, 1976, S. 26—33, (Rev. ed. in HINCH R. (Hrsg.),

Marxist Criminology: Selected Readings, Houston, forthcoming).

MELOSSI, D. / PAVARINI, M., *The Prison and the Factory: Origins of the penitentiary system*, London 1981 (1977)

MILLS, C. W., *Sociology and Pragmatism*, New York 1966 (1941)

MILLS, C. W., *Situated Actions and Vocabularies of Motive*, in: *Power, Politics and People*, New York 1963 (1940), S. 439–452

MILLS, C. W., *Language, Logic and Culture*, in: *Power, Politics and People*, New York 1963 (1939)

PAVARINI, M., *Introduzione a . . . La Criminologia*, Firenze 1980

PITCH, T., *La devianza*, Firenze 1975

PLATT, A. M., *Crime and Punishment in the United States: Immediate and Long-Term-Reforms from A Marxist Perspective*, in: *Crime and Social Justice*, Heft 18, 1982, S. 38–45

PLATT, A. M., *Street Crime: A View from the Left*, in: *Crime and Social Justice* Heft 9, 1978, S. 26–34

PLATT, A. M. / TAKAGI, P., *Intellectuals for Law and Order: A Critique of the New 'Realists'*, in: *Crime and Social Justice*, Heft 8, 1977, S. 1–16

SHIBUTANI, T., *Reference Groups and Social Control*, in: ROSE, A. M. (Hrsg.), *Human Behavior and Social Processes*, Boston 1962, S. 128–147

SMITH, D. E., *On Sociological Description: A Method from Marx*, in: *Human Studies*, Heft 4, 1981, S. 313–337

SMITH, D. E., *The Ideological Practice of Sociology*, in: *Catalyst*, Heft 8, 1976, S. 39–54

SUTHERLAND, E. H., *A Statement of the Theory*, in: *On Analyzing Crime*, Chicago 1973 (1947)

TAYLOR, I., *Law and Order: Arguments for Socialism*, London 1981

TAYLOR, I. / WALTON, P. / YOUNG, J., *The New Criminology*, London 1973

TAYLOR, I. / WALTON, P. / YOUNG, J. (Hrsg.), *Critical Criminology*, London 1975

WERKENTIN, F. / HOFFEBERT, M. / BAURMANN, M., *Criminology as Police Science or: How Old is the New Criminology?*, in: *Crime and Social Justice* 2, 1974, (1972)

YOUNG, J., *Working-Class Criminology*, in TAYLOR, I. / WALTON, P. / YOUNG, J., a. a.o.

Department of Sociology, University of California, Santa Barbara,
Cal. 93106